RASSISMUS UND SEINE AUSWIRKUNGEN AUF DIE ARBEIT

"Wir, deutsche und ausländische Frauen, müssen unsere kulturellen Fesseln durchbrechen, wenn wir uns begegnen, dann können vielleicht neue Formen entstehen durch Erfahrungsaustausch, kulturelle Verschmelzung und Entdeckung von neuen Wegen. Wir müssen heraus aus den Spielregeln des Patriarchats. Nur durch gemeinsamen Kampf im Alltag und durch gemeinsame Praxis können Vorurteile, Rassismus, Fremdheitsgefühle und Sexismus abgebaut werden." (Wassy Tesfa: Der alltägliche Rassismus, in: Sind wir uns denn so fremd? Dokumentation des 1. gemeinsamen Kongresses ausländischer und deutscher Frauen, 23. - 25. März 1984, Frankfurt/Main, S. 39)

"Nicht Verschmelzung der wechselseitigen Perspektiven ist das Ziel, sondern zunächst die Wahrnehmung der wechselseitigen Befremdung, das Akzeptieren auch zu enttäuschen und enttäuscht zu werden. Erst auf dieser Grundlage kann wechselseitiges Verstehen die Fremdheit, wenigstens ein Stück, weit überbrücken." (Sabine Hebenstreit: Feministischer Ethnozentrismus und Wege zum Verstehen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, Heft 3/88, S. 31)

"Um andere Menschen zu unterdrücken, ist es notwendig, zwischen sich selbst und ihnen Grenzen zu ziehen. Die eigene Art zu unterdrücken, läßt sich nicht legitimieren. Menschen, die kontrolliert werden sollen, über die verfügt werden soll, müssen zum "Anderen" erklärt werden, so wie es mit Frauen und Fremden geschieht. Von diesen "Anderen" müssen sich Männer in patriarchalen Gesellschaften immerwährend absetzen, abgrenzen, um die eigene Stärke vorzustellen zu können und damit auch das Herrschaftsverhältnis ständig neu begründen zu können. Die Form, sich von Frauen abzugrenzen und über sie zu verfügen, wird zu einem Teil männlicher Identität. Sie ist in unterschiedlichen Kulturen verschieden ausgeprägt." (Cornelia Mansfeld: Über die Beziehung zwischen Ausländerfeindlichkeit und Frauenfeindlichkeit, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, Heft 1/85, S. 71)

Die drei hier vorangestellten Zitate überspannen das Feld der Auseinandersetzungen und Diskussionen über die Thematik in den letzten Jahren. Schon vor den spektakulären Wahlerfolgen der "Republikaner", die in ihrer Programmatik an eine bisher zwar vorhandene aber nie so lauthals artikulierte Ausländerfeindlichkeit anknüpfen, gab es innerhalb der AusländerInnenarbeit erste Überlegungen zu dem alltäglich erfahrenen Rassismus in Teilen der Bevölkerung und zu den subtileren Formen von Diskriminierungen in den linken und feministischen Bewegungen, die diese Gesellschaft zu verändern versuchen

(1). Daß Ausländerfeindlichkeit und Rassismus keine plötzlich auftretenden Phänomene in einer bisher toleranten Bevölkerung sind, weiß jedeR AusländerIn und jedeR, die/der sich mit der Lebenssituation von AusländerInnen in der Bundesrepublik beschäftigt hat, aus alltäglichen Erfahrungen. Überraschend an dem Phänomen, daß sich so viele Menschen durch eine Partei angesprochen fühlen, deren einzige Aussage in der Propagierung von "Ausländer-raus"-Parolen besteht, ist vielmehr die Überraschung, die es ausgelöst hat: die ständigen Versicherungen z.B. der Berliner Ausländerbeauftragten, daß die Mehrzahl der deutschen Bevölkerung nicht ausländerfeindlich eingestellt sei, und die Ergebnisse von sich selbst bestätigenden Umfragen konnten auch bisher nicht überzeugen, wenn man ständig anderes erleben muß.

Beispiele, Erlebnisse und Erzählungen

Zusammen mit ungefähr 20 Frauen aus der Türkei und ihren Kindern machten wir einen Schiffsausflug durch die Berliner Gewässer. Wir hatten vor, auf dem Deck des Schiffes ein Picknick zu veranstalten und deswegen hatte jede der Teilnehmerinnen etwas zum Essen vorbereitet. Da es regnete, mußten wir uns aber unter Deck hinsetzen. Außer uns waren nur wenige Passagiere an Bord. Auf dem Schiff gab es einen Restaurationsbetrieb und kurz nach der Abfahrt begann das Personal die Bestellungen aufzunehmen. Nachdem alle übrigen Passagiere versorgt waren, wollten wir Getränke bestellen, aber zu uns kam niemand. Die Frauen begannen, ihr mitgebrachtes Essen auszupacken und boten auch den anderen Passagieren davon an. Mehrmals riefen wir den Kellner, ohne eine Antwort zu bekommen. Erst als die deutschen Gäste an einem anderen Tisch den Ober aufforderten, uns zu bedienen, bequeme er sich ziemlich unfreundlich zu uns. Wir bestellten Getränke und Eis für die Kinder, was uns nach einer Weile mürrisch gebracht wurde. Ich bezahlte für alle. Die Kinder verhielten sich während der gesamten Reise äußerst diszipliniert und blieben auf ihren Sitzen. Nachdem wir ca. eine Stunde lang mißtrauisch beobachtet worden waren, kam der Schiffsbesitzer zu mir und fragte, ob wir ein Kinderladen seien und einen Betriebsausflug machen würden: Auch wenn das zahlenmäßige Verhältnis von Frauen und Kindern ca. zwei zu eins ist, kann es sich dabei nur um einen Kinderladen handeln, daß türkische Frauen einen Schiffsausflug machen, passte nicht in den Kopf dieses Schiffers. Er redete nur mit mir, denn ich war die Deutsche unter den Frauen und wir hatten den unbedachten Fehler gemacht, daß ich sowohl die Fahrkarten als auch die Getränkerechnung für alle bezahlt hatte. Alle Frauen sprachen ausreichend deutsch, ich konnte mich mit ihnen nur in deutsch unterhalten. Ich war die Einzige in der Gruppe, die sich über das Verhalten des Schiffsbesitzers und des Personals aufregte, denn bis dahin war es mir noch nie passiert, daß ich irgendwo nicht bedient, ja nicht einmal beachtet worden war. Die Frauen fanden dieses Verhalten ihnen gegenüber gar nicht weiter ungewöhnlich, es war für sie auch nicht erstaunlich, daß der Chef nur mit mir sprach, so etwas waren sie gewohnt.

Eine Besucherin kam zur Beratung, weil sie Probleme mit der Verwaltung des Krankenhauses hatte, in dem sie über zwanzig Jahre lang gearbeitet hatte. Sie hatte mit dem Krankenhaus einen Auflösungsvertrag über ihr Arbeitsverhältnis geschlossen und die Verwaltung hatte gegenüber dem Arbeitsamt ein zu nied-

1) Die folgenden Überlegungen knüpfen an die Veröffentlichungen zu diesem Thema an, ohne eine gründliche Lektüre zu ersetzen, siehe Literaturliste

riges Bruttogehalt angegeben. Die Besucherin wollte nun, daß ein neues Formular ausgefüllt wurde. Ich rief bei der Krankenhausverwaltung an, die Frau nahm den Telefonmithörer, um unser Gespräch verfolgen zu können. Der zuständige Mitarbeiter räumte nicht etwa den Fehler in seinem Büro ein, sondern begann damit, "jetzt einmal unter uns" darüber zu klagen, daß die türkischen Frauen in dem Krankenhaus so hohe Ablösesummen erhalten hätten, daß sie gar nicht arbeiten sondern immer nur Geld wollten, daß sie jetzt auch noch einen Antrag auf Arbeitslosenunterstützung stellten, statt in die Türkei zurückzukehren und außerdem noch an den ausgefüllten Formularen herummäkelten. Während er mir das alles erzählte, meinte die Frau, die mithörte, ich solle nichts dazu sagen, sonst würde es noch länger dauern, bis das Formular richtig ausgefüllt würde. Ich habe mich bei diesem Gespräch geschämt, geschämt darüber, wie ein selbstverständliches Recht, im öffentlichen Dienst nach zwanzig Jahren Betriebszugehörigkeit eine Ablösesumme zu erhalten, wenn Arbeitsplätze abgebaut werden, zu einer Mildtätigkeit gegenüber ausländischen Frauen wird, wie die selbstverständliche Forderung, ein Formular korrekt auszufüllen, zu einer Unverschämtheit der ausländischen Frauen verdreht wird und wie ein deutscher Mitarbeiter meint, mit mir als Deutscher "unter uns" seinen ganzen Groll, der sich sonst nur in bürokratischen Schikanen ausdrücken kann, besprechen zu können.

Eine 50 jährige türkische Frau erzählte von ihrem Einkauf bei Aldi: Sie hatte es sehr eilig und da die Joghurtbecher noch nicht in den Regalen waren, sondern auf einer Palette davor standen, bat sie eine deutsche Frau, ihr beim Auspacken behilflich zu sein. Als sie zwei Joghurt in ihren Einkaufswagen gelegt hatte, kam eine Verkäuferin und schrie sie an, wie sie dazu komme, sich einfach selbst zu bedienen und gab ihr eine Ohrfeige. Instinktiv schlug die Türkin zurück, worauf der Geschäftsführer kam und meinte, da nun beide Frauen sich gegenseitig geschlagen hätten, sollte man die ganze Sache vergessen. Für mich als Deutsche war es einfach unvorstellbar, von einer Verkäuferin geschlagen zu werden, für die anderen türkischen Frauen, die zuhörten, als diese Frau davon erzählte, war meine Fassungslosigkeit unverständlich.

Bei der Paketausgabe des zuständigen Postamtes wollte ich ein Päckchen für unseren Laden abholen. Ich hatte allerdings nicht die richtige Vollmacht dabei. Der Beamte hinter dem Schalter blaffte mich an, ob ich denn nicht wisse, welche Vollmacht ich brauche und im übrigen solle ich für meine Landsleute doch mal die Vorschriften über die erlaubten Inhalte von Weihnachtsgeschenkensendungen übersetzen, damit sie nicht immer alles falsch machten. Ich war so perplex über diese Anbrüllerei, zumal eine Menge anderer Leute bei der Post warteten, daß mir die Tränen in die Augen schossen und ich erst einmal den Raum verlassen mußte. Als ich meine Nerven wieder beisammen hatte, suchte ich das Büro des Dienststellenleiters auf und beschwerte mich über das Verhalten des Beamten, dabei muß ich allerdings wohl immer noch einen eher fassungslosen als wütenden Eindruck gemacht haben. Da ich auf keinen Fall noch einmal zur Post gehen wollte, holte meine türkische Kollegin beim nächsten Mal die Post ab, wieder "pöbelte" dieser Beamte herum und wieder ging es um die Übersetzung von irgendwelchen Vorschriften. Ganz sachlich und ruhig meinte meine Kollegin, sie würde die Vorschriften gerne übersetzen, aber nur gegen eine angemessene Bezahlung, denn schließlich würde er ja auch für seine Arbeit bezahlt werden. Dieser Einwand schien den Beamten zu überzeugen, jedenfalls hat er niemanden von uns wieder "angemacht". Noch nie vorher war es mir passiert, daß ich für eine Türkin gehalten worden war und für sämtliche "Missetaten meiner Landsleute" verantwortlich gemacht wurde. Die unverschämte Art dieses Beamten, mich wegen eines Problems, das er mit "meinen Landsleuten" zu haben glaubte, anzubrüllen, hat bei mir kindliche Ängste gegenüber "mächtigen Autoritätspersonen" und eine Panik ausgelöst, die mich spontan völlig handlungsunfähig werden ließ.

Meine türkische Kollegin und ich haben zusammen an einer Reise teilgenommen. Nach einigen Tagen kamen mehrere ReisetilnehmerInnen zu mir und fragten, welche Nationalität denn meine Begleiterin hätte. Alle hatten in der Zwischenzeit schon hören können, daß wir uns untereinander in deutsch unterhielten, daß sie also hervorragend deutsch spricht, aber niemand war auf die Idee gekommen, sie selbst zu fragen. Als ich sagte, daß sie Türkin sei, waren alle mehr oder weniger erstaunt. Man hatte sie für eine Amerikanerin gehalten. Es passiert vielen meiner türkischen Freundinnen, daß sie häufig gefragt werden, ob sie Spanierinnen, Französinen, Lateinamerikanerinnen seien, weil sie nicht dem Stereotyp entsprechen, daß die Menschen von Türkinnen haben; und es passiert oft, daß ich über sie ausgefragt werde, auch wenn sie anwesend sind.

Sowohl viele türkische Besucherinnen als auch MitarbeiterInnen anderer Projekte und Behörden merkten sich über einen langen Zeitraum hinweg nur meinen Namen, was nicht etwa an der Kompliziertheit der türkischen Namen lag, denn eine meiner türkischen Kolleginnen hatte den häufigen deutschen Nachnamen "Schultz" und für Türkinnen sind die Vornamen meiner Kolleginnen genauso leicht zu merken wie meiner. Offensichtlich schien ich für alle "wichtiger" zu sein. Es scheint in den Erfahrungen und Erwartungen sowohl der Türkinnen als auch der Deutschen zu liegen, daß in einem gemischtnationalen Team die deutsche Mitarbeiterin automatisch die "Chefin" sein muß.

Beispiele wie diese haben sich in unserer gemeinsamen Arbeit oft wiederholt: Es wurde mit mir geredet, obwohl meine beiden türkischen Kolleginnen mit am Tisch saßen; sie wurden einfach nicht wahrgenommen. Senatsmitarbeiterinnen verlangten am Telefon immer nur mich zu sprechen, obwohl ihnen aus unserer Konzeption deutlich geworden sein mußte, daß wir drei alle gleichberechtigt arbeiteten. Handwerker ließen mir immer alle Fragen oder zur Entscheidung anstehenden Probleme ausrichten, obwohl meine türkischen Kolleginnen genauso gut deutsch sprechen wie ich. Was geht in solchen Köpfen vor?

Jetzt, wo ich versuche, durch diese Beispiele einen Einstieg in die Thematik zu finden, merke ich immer noch, wie ich über die Vorfälle, die Ignoranz unserer Umwelt, die bewußten oder unbewußten Vorurteile, mit denen wir tagtäglich konfrontiert worden sind, wütend werde. Dabei beschränkt sich das Vorurteil, daß die deutsche Mitarbeiterin wenn schon nicht in jedem Fall kompetenter so aber doch mächtiger sei, nicht auf die deutsche Umwelt: auch die Besucherinnen aus der Türkei brachten anfangs immer für mich Geschenke mit, auch wenn meine türkischen Kolleginnen ihre Probleme gelöst und ihre Anliegen bearbeitet hatten und ich mich noch nie mit einzelnen von ihnen unterhalten hatte. Wenn dies Einzelfälle gewesen wären, wenn es auch die umgekehrten "Irrtümer" gegeben hätte, dann wäre es weiter nicht bemerkenswert: Es kann ja schließlich sein, daß die eine oder andere von uns der einen oder anderen Besucherin sympathischer ist, aber wenn dieser "Irrtum" immer nur in eine Richtung verläuft, scheint er tieferliegende Ursachen zu haben.

Viele Besucherinnen brachten ihre Dankbarkeit für meine Arbeit oder ihre Sympathie damit zum Ausdruck, daß sie mich anderen Frauen mit dem Hinweis "Karin türk gibi" (Karin ist wie eine Türkin) vorstellten. Zunächst war ich geschmeichelt davon, da sie mich mit diesem Ausdruck zu akzeptieren schienen. Aber warum eigentlich? Später bestand ich darauf, daß ich Deutsche bin, daß auch Deutsche hilfsbereit und freundlich sein können und daß nicht einfach ein Teil meiner Identität abgeschnitten werden kann mit dem Hinweis, ich sei wie eine Türkin. Dabei ging es mir sicher nicht darum, ein stigmatisierendes Merkmal, das mir zugeschrieben wurde, abzuwehren, sondern ich wollte mich nicht so einfach kategorisieren und vereinnahmen lassen. Sicher gibt es genügend Probleme, die es sinnvoll erscheinen lassen, über eine "deutsche Identität" nachzudenken und bestimmte Momente davon in Frage zu stellen, aber zunächst einmal ist es eine Tatsache, daß ich einen deutschen Paß habe, daß ich in einer deutschen Kultur und Gesellschaft aufgewachsen bin.

Erklärungsmomente für rassistisches Verhalten

Von Rassismus spreche ich im Folgenden, wenn einer Gruppe, die durch ihre Nationalität, Abstammung etc. definiert ist, sich aber vor allem durch ihre äußeren Merkmale von der übrigen Bevölkerung unterscheidet und daher leicht erkennbar ist, bestimmte Merkmale zugeschrieben werden, die diese Gruppe als minderwertig, unterlegen oder für den Rest der Bevölkerung als gefährlich erscheinen lassen. Die angebliche Eigenschaft dieser Gruppe dient dann als Legitimation einer gesellschaftlichen und eventuell auch rechtlichen Diskriminierung und begünstigt irrationale Schuldzuweisungen für alle möglichen gesellschaftlichen Probleme.

Einstellungen und Verhaltensweisen, die in Deutschland unter der verharmlosenden Bezeichnung "Ausländerfeindlichkeit" (als wenn es bloß um mehr oder weniger freundliches Verhalten gehen würde) zusammengefaßt werden, tragen alle oben aufgeführten Merkmale des Rassismus (2).

Rassistische Vorstellungen in den Köpfen der Menschen als Ursache für Diskriminierungen und Aggressionen haben schon eine lange Tradition. Trotzdem sind die Erklärungsversuche und Gegenstrategien bisher nicht sehr weit fortgeschritten. Das mag zum Teil seine Ursache darin haben, daß sich Rassismus unter anderem in einer gesellschaftlichen Hierarchie auswirkt, die dazu beiträgt, daß Menschen, die den Rassismus Tag für Tag erfahren müssen, nicht in den Positionen von WissenschaftlerInnen oder denjenigen, die Forschungsaufträge vergeben, zu finden sind und daß deswegen das Problem des Rassismus marginalisiert wurde und wird. Trotzdem gibt es einige Erklärungsmuster, die zumindest Aspekte von rassistischem Verhalten aufdecken können.

2) Natürlich kann im Folgenden keine umfassende Rassismustheorie entwickelt werden; hier können nur Vorschläge zu weiteren Überlegungen und Untersuchungen gemacht werden.

Insbesondere für Menschen mit großen emotionalen Unsicherheiten können andere mit offensichtlich unterschiedlichen Verhaltensweisen, einer anderen Kultur und Tradition oder einem anderen Aussehen als bedrohlich für die eigene Identität wirken. Auch heute noch wird in den meisten Gesellschaften durch Erziehung und Sozialisation ein "autoritärer Charaktertyp" produziert. Merkmal dieses Charaktertyps ist es, daß er starre Regeln und Normen zur Orientierung braucht und in hierarchischen Strukturen besonders gut funktioniert, indem er sich nach oben anpaßt und Menschen, die er in der sozialen Stufenleiter weiter unten vermutet, unterdrückt. Ängste können am leichtesten abgewehrt werden, wenn das Andersartige als minderwertig definiert wird. Diese "Minderwertigkeit" des Andersartigen legitimiert dann die Unterdrückung. Dadurch wird gleichzeitig eine individuelle Aufwertung und Stabilisierung erreicht: die eigene Identität wird durch die Zugehörigkeit zu einer höherwertigen Gruppe gewonnen, Unsicherheiten und Ängste können so vermindert werden.

In gesellschaftlichen Phasen der Sicherheit, Prosperität und Stabilität sind diese Persönlichkeitsstrukturen und Verhaltensbereitschaften zwar vorhanden, äußern sich aber nicht so offensichtlich. In der Sozialisation werden auch Verhaltensnormen produziert, die einem Ausbruch von offen aggressivem Verhalten entgegen stehen: ein Aggressionsverbot und die Bereitschaft zur Anpassung an die Mehrheit. Deswegen werden rassistische Dispositionen in diesen gesellschaftlichen Phasen meist in ihrer Bedeutung unterschätzt. Insbesondere in ökonomischen Krisen, in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit, wird die eigene gesellschaftliche Stellung als gefährdet erlebt. Da es aber keine den Erfolg garantierende individuelle Strategie zur Abwehr des drohenden Arbeitsplatzverlustes, gegen Einkommens- und Statusverluste und gegen mangelnde Aufstiegschancen gibt, wird eine starke Verunsicherung ausgelöst. Einfache, verständliche Erklärungsmuster für die eigenen Probleme bringen in dieser Situation vielfach eine psychische Erleichterung. Die Suche nach einem Schuldigen bietet sich geradezu an: Die vielen hier lebenden AusländerInnen sind an der Arbeitslosigkeit Schuld. Der Ruf nach Gesetzen gegen diese AusländerInnen scheint eine erfolversprechende Strategie gegen den drohenden Arbeitsplatzverlust zu sein. Mit diesem einmal identifizierten Sündenbock lassen sich dann auch gleich noch alle möglichen anderen gesellschaftlichen Probleme erklären.

Um die Loyalität der Bevölkerung gegenüber den Regierenden zu sichern, ist ein Feindbild besonders geeignet. In Zeiten großer internationaler ökonomischer Verflechtungen bei einem Rüstungspotential, das die Vernichtung der gesamten Menschheit gleich mehrfach garantiert, ist es nicht länger sinnvoll, die Feinde in benachbarten Ländern zu suchen, andere Nationen zum Sündenbock zu erklären. Es ist viel einfacher, eigene Minderheiten zu Feinden zu erklären. Wird dieses Feindbild in politischen Parolen und Stellungnahmen, in

den Medien und in der Öffentlichkeit genügend propagiert, so wird es auch in den Köpfen der Bevölkerung aktiviert. Diese vorher geschürten Ängste werden dann wieder zur Legitimation für politische Entscheidungen herangezogen: Um die Ausländerfeindlichkeit abzubauen, müssen die Zahlen der hier lebenden AusländerInnen verringert werden. Damit kann dann von anderen Problemen abgelenkt werden. Gleichzeitig werden durch das Prinzip "Teile und Herrsche" Solidarisierungen von Menschen, die sich in einer ähnlichen gesellschaftlichen Situation befinden, verhindert.

Diese verschiedenen Erklärungsmuster reichen alle nicht aus, um das Phänomen des Rassismus, das meist zusammen mit der Unterdrückung von anderen gesellschaftlichen Minderheiten (z.B. homosexuellen Menschen) auftritt, hinreichend zu erklären. Eine umfassende Analyse hätte zu klären, wie rassistische Einstellungen und Verhaltensbereitschaften entstehen, welche Faktoren diese Bereitschaften verstärken und wie bestimmte Einstellungen innerhalb der Bevölkerung von Politikern und Medien so aktiviert werden, daß sie zu konkreten Aggressionshandlungen gegenüber anderen Menschen führen.

Aber: schon diese stichwortartigen Charakterisierungen von Ursachen und Zusammenhängen lassen deutlich werden, daß es sich beim Phänomen des Rassismus nicht um ein Problem der Diskriminierten handelt. Ausländerfeindliches Verhalten und rassistische Vorstellungen sind ein Ausdruck von Problemen der Mehrheitsgruppe, nicht der Minderheiten. Unterstützt wird diese Auffassung durch Untersuchungen, die belegen, daß Menschen mit Vorurteilen gegenüber anderen Rassen oder Nationen auch Vorurteile gegenüber anderen Kultur- oder Religionsgruppen der eigenen Rasse oder Nation haben: Wer etwas gegen Schwarze hat, hat meist auch etwas gegen Juden, gegen Homosexuelle, gegen politisch Andersdenkende; wer rassistischen Vorurteilen gegenüber Türken anhängt, sympathisiert meist auch mit autoritären Lösungen anderer Probleme (mit Arbeitslagern, mit gewaltsamen Lösungen von politischen Konflikten etc.). Die Erfahrungen mit dem Rassismus haben gezeigt, daß rassistische Vorurteile einer rationalen Argumentation meist nur schwer zugänglich sind, daß sie eine emotionale und antirationale Verarbeitungsform von gesellschaftlicher Realität darstellen.

Rassismus im alltäglichen Umgang miteinander

In den letzten Jahren hatte ich täglich mit Menschen der verschiedensten Nationalitäten zu tun. Dabei habe ich die Erfahrung gemacht, daß sowohl für die Auseinandersetzungen als auch für die Zusammenarbeit andere Faktoren als die unterschiedlichen Nationalitäten entscheidend waren (3): Zwei Men-

3) Ich will damit nicht behaupten, daß es mir (und meinen ausländischen FreundInnen und Kolleginnen) gelungen wäre, frei von Vorurteilen zu sein oder unseren eigenen Rassismus abzustreifen.

schen mit einer unterschiedlichen individuellen Geschichte, mit verschiedenen Wertvorstellungen und Normen, mit verschiedenen Gewohnheiten und Vorlieben, mit unterschiedlichen Interessen und politischen Meinungen treten in eine Beziehung. Die Größe der Differenz entscheidet darüber, wie nah oder fern sich diese Personen sind. Dabei spielen natürlich immer Faktoren wie Alter, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit, Bildung und Interessen eine Rolle. Die Wahrscheinlichkeit, daß sich zwei Menschen kennenlernen, hängt sicher in hohem Maße von ihrem Wohnort und Beruf ab, aber auch von Faktoren wie Hobbys und Gewohnheiten (als Mitglied in einem Verein lernt man Menschen mit ähnlichen Vorlieben kennen, als nicht-religiöser Mensch hat man natürlich eine größere Distanz sowohl zu gläubigen Christen als auch zu Hindus oder Moslems, als SozialarbeiterIn kann man mit Menschen aus ähnlichen Berufen besser über Probleme der Arbeit sprechen als z.B. mit ZahnärztInnen), aber diese Wahrscheinlichkeit sagt nichts über die tatsächlichen Freunde und Freundinnen aus, konkret können dies ganz andere Menschen sein.

Um Nähe oder Distanz zu anderen zu beschreiben oder zu erklären, sind Begriffe wie Nationalität oder Religionszugehörigkeit unnötig; fremd können uns schwäbische oder bayrische Bauern genauso sein wie palästinensische Flüchtlinge. Ob wir Angst vor ihnen haben, sollte von ihrem konkreten individuellen Verhalten und nicht von ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe abhängen (insofern ist der Erklärungswert von Fremdenangst für Rassismus nur sehr gering).

Natürlich spielen sich die Beziehungen zwischen Menschen nicht im gesellschaftlichen Vakuum ab, d.h. Beziehungen zwischen Menschen erfahren eine Bewertung durch die Umwelt (Menschen in binationale Ehen können darüber ein trauriges Lied singen), sie werden begünstigt oder verhindert, manches Mal auch zerstört, denn eine gesellschaftliche Ungleichbehandlung erschwert ein gleichberechtigtes Miteinandergehen (es entstehen Spannungen zwischen uns, wenn ich im Vergleich zu meinen ausländischen Kolleginnen auf Seminaren und Tagungen ständig bevorzugt angesprochen und befragt werde, wenn meine türkischen Freundinnen aufgrund ihrer "südländischen Exotik" immer mehr Beachtung bei Männern finden als ich, oder wenn die Redebeiträge meines Mannes jedesmal mehr Beachtung erfahren als meine eigenen). Ob diese Probleme die Beziehungen zerstören, als lästige Tatsache hingenommen werden oder vielleicht sogar fruchtbar genutzt werden können, hängt von der individuellen Widerstandskraft und der Bereitschaft zu Auseinandersetzungen ab. In jedem Fall aber müssen diese gesellschaftlichen Ungleichbehandlungen zunächst einmal bewußt wahrgenommen werden, um sich nicht dauernd unbewußt auszuwirken.

Dabei reicht es allerdings nicht aus, nur die offenen Formen rassistischer Diskriminierung zu bekämpfen. Mit den meisten Menschen in dieser Gesell-

Mir geht es darum, daß Konflikte und Auseinandersetzungen oft auf rassistische Vorurteile und Vereinfachungen reduziert und die eigentlichen Ursachen dadurch übersehen werden können.

schaft kann schnell ein Konsens über die Notwendigkeit von einer gemeinsamen Ablehnung und einem gemeinsamen Widerstand gegen offen aggressives und diskriminierendes Verhalten erzielt werden. Die Einigkeit über die Existenz von subtileren Formen rassistischen Verhaltens ist dagegen schwieriger herzustellen.

- "Wie ist es denn bei euch mit...?" Diese Frage, gestellt an Frauen mit einem türkischen Paß, die aber hier in Berlin geboren und aufgewachsen sind und die Türkei auch nur aus den Erzählungen ihrer Eltern, aus Urlaubsreisen und aus Büchern kennen, ist eine unbewußte aber nicht weniger lästige Form von Schubladendenken.
- "Willst du lieber in deinem Heimatland leben und wann willst du wieder zurückgehen?" als Frage an Frauen, die seit 20 oder 30 Jahren hier leben, reduziert ihr Leben nach wie vor auf eine befristete, vorübergehende Anwesenheit hier und ist eigentlich eine Unverschämtheit. Das Selbstverständliche ihres Lebens hier wird ihnen immer wieder auch von Wohlwollenden abgesprochen.
- Frauen aus der Türkei, aus Jugoslawien, aus Griechenland... sind, wollen, haben... und wenn diese allgemeinen Aussagen absolut unzutreffend für das konkrete Gegenüber zu sein scheinen, dann ist diese Person eben eine Ausnahme, damit das ach so einfach verständliche Klischee erhalten bleiben kann.

Handelt es sich in diesen Fällen um Vorurteile, um unbewußte Formen von rassistischem Verhalten oder geht es hierbei lediglich um unsensibles Verhalten gegenüber dem jeweils Anderen (denn den meisten Menschen ist wohl nicht bewußt, wie oft AusländerInnen mit diesen Fragen oder Statements konfrontiert werden und daß dabei leicht ein Gefühl von Reduziert-Werden entstehen kann)? Oder handelt es sich dabei um wohlwollendes Interesse bei gleichzeitiger Hilflosigkeit bzgl. der Frage, wie dieses Interesse zum Ausdruck gebracht werden kann? Diese Fragen können nicht abstrakt beantwortet werden, sondern nur jeweils im konkreten Zusammenhang, in dem diese Beispiele vorkommen, in der weiteren Diskussion um diese Fragen oder im weiteren Verlauf der entsprechenden Beziehungen. Obwohl diese Äußerungen in vielen Fällen mit rassistischen Vorurteilen verknüpft sein mögen, stellen sie an sich, losgelöst aus dem Zusammenhang, in dem sie auftreten, noch keinen ausreichenden Beweis für Rassismus dar.

Rassismus und die Arbeit in Projekten für AusländerInnen

In den letzten fünf Jahren, in denen ich eng mit ausländischen Kolleginnen in Projekten für ausländische Frauen zusammengearbeitet habe, konnte ich feststellen, wie häufig die oben wiedergegebenen Fragen mit rassistischen Vorurteilen verknüpft waren: Vorstellungen, wie die armen türkischen Frauen, die von ihren Männern unterdrückt werden, die schon als Kinder in ihrer persönlichen Entwicklung eingeschränkt wurden, weil man sie nicht zur Schule gehen ließ, deren heutige Unterdrückung ihren sichtbarsten Ausdruck in den Kopftüchern findet.

Besonders erfolgreich waren Aktionen, in denen wir um materielle Unterstützung für eine konkrete Frau aus der Türkei baten, die wirklich von ihrem Ehemann mißhandelt wurde, die von den Gesetzen in der Bundesrepublik bedroht wurde. Mitleid, Geld und andere Hilfe wurde uns vor allem von Frauen und Frauenprojekten zuteil. Besonders angefeindet wurden wir dagegen, wenn wir in der Öffentlichkeit ein selbstverständliches Recht einforderten, wie etwa wenn wir in den Projekten und Institutionen Stellen für qualifizierte ausländische Frauen forderten oder wenn wir ein anderes Verhalten gegenüber ausländischen Frauen verlangten. Ratlosigkeit und Befremden waren noch die harmlosesten Reaktionen. Wir trafen aber auch häufig auf aggressive Abwehr oder völlige Ignoranz. Offensives Auftreten - das paßt nicht in das Bild von "der ausländischen Frau". Sie hat hilfsbedürftig und anschließend dankbar zu sein.(4)

Die Ursachen sowohl für die weiter oben beschriebenen Formen von offenem, aggressivem Rassismus als auch von den hier beschriebenen subtileren Formen scheinen ähnlich zu sein: Menschen brauchen in einer komplexen Gesellschaft Raster, um die Vielzahl von Informationen, Kontakten und Einflüssen verarbeiten zu können und dadurch handlungs- und entscheidungsfähig zu sein. Diese Raster strukturieren die Erfahrungen. So notwendig die Herausbildung von Erfahrungs- und Handlungsmustern für den Einzelnen auch ist, so problematisch können ihre Auswirkungen sein: Zum Teil entstehen diese Muster nicht durch rational begründete Erkenntnisse sondern durch unbewußte Vorurteile, vereinfachende Verallgemeinerungen und Schubladendenken.

4) Bert Brecht liefert hierzu in einer seiner Keuner Geschichten ein passendes Bild: "Was tun sie", wurde Herr K. gefragt, "wenn Sie einen Menschen lieben?" "Ich mache einen Entwurf von ihm", sagte Herr K., "und Sorge, daß er ihm ähnlich wird." "Wer? Der Entwurf?" "Nein", sagte Herr K., "Der Mensch." Und auch eine zweite Geschichte von Brecht beschreibt einen Teil der hier auftretenden Probleme beängstigend gut: Wenn Herr K. Gastfreundschaft in Anspruch nahm, ließ er seine Stube, wie er sie antraf, denn er hielt nichts davon, daß Personen ihrer Umgebung den Stempel aufdrückten. Im Gegenteil bemühte er sich, sein Wesen so zu ändern, daß es zu der Behausung paßte; allerdings durfte, was er gerade vor hatte, nicht darunter leiden. Wenn Herr K. Gastfreundschaft gewährte, rückte er mindestens einen Stuhl oder einen Tisch von seinem bisherigen Platz an einen anderen, so auf seinen Gast eingehend. "Und es ist besser, ich entscheide, was zu ihm paßt!" sagte er. Beide Geschichten wurden zitiert aus: Bertolt Brecht: Geschichten vom Herrn Keuner, Frankfurt 1976, S. 32f.

Gleichzeitig gehört in den meisten Gesellschaften zu einem gelungenen Sozialisationsprozeß die Herausbildung von Leistungs- und Konkurrenzverhalten, und der Beste kann man nur sein, wenn die anderen schlechter sind. Diese Momente sind im Verhalten von allen Menschen zu finden (5). Aber unsichere, ängstliche Menschen brauchen oft besonders starre Erklärungsmuster und Ordnungskategorien, speziell wenn sie mit Ungewohntem, Neuem und Fremdem konfrontiert werden. Andersartiges Verhalten wird in Relation zum eigenen, vertrauten Verhalten bewertet; Unsicherheit entsteht, wenn das Andere als "besser" gilt und daher eigene Verhaltensänderungen zur Folge haben müßte; persönliche Sicherheit und ein Gefühl des Erfolges entsteht dagegen, wenn das Andersartige abgewertet werden kann. Wahrnehmungen unbewußt so zu strukturieren, daß sie in bestehende Raster passen, scheint psychisch einfacher zu sein, als bestehende Raster ständig neuen Erfahrungen anzupassen, zu verändern und zu erweitern.

Wenn sich die Mitglieder einer Minderheitengruppe gegen ihre Stigmatisierung zu wehren beginnen, lösen sie Unsicherheiten und Ängste bei der übrigen Bevölkerung aus. Diese Ängste können dann nicht nur in Ausländerfeindlichkeit und offene Aggressionen umschlagen sondern auch in die hartnäckige Zuschreibung eines Status als Opfer, dem geholfen werden muß. Beide Reaktionsweisen sind Ausdruck von Rassismus. Zumindest wird dies als Argument gegenüber einer Sozialarbeitermentalität vieler "ausländerfreundlicher" Deutscher von den so "bearbeiteten" Ausländern ins Feld geführt.

In den Diskussionen der Berliner AusländerInnenprojekten, aber auch in den Veröffentlichungen zum Thema Rassismus, rückt diese unterstellte und beobachtete Haltung der deutschen MitarbeiterInnen immer stärker in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen innerhalb der MitarbeiterInnenteams. Selbstbewußte, gut qualifizierte ausländische MitarbeiterInnen wollen nicht länger die Rolle von bloßen ZuarbeiterInnen für ihre deutschen KollegInnen spielen, lediglich die Funktion von DolmetscherInnen oder MittlerInnen übernehmen. Sie wollen sich nicht länger die "richtige" Strategie von ihren deutschen KollegInnen vorschreiben lassen. "Ausländische MitarbeiterInnen in Projekte für AusländerInnen" ist ihre Forderung. Deutsche MitarbeiterInnen wollen sich umgekehrt nicht von den Stellen in den Projekten, die sie vielfach mit aufgebaut haben, in denen auch ihre Phantasie, ihre Ideen und ihr Engagement steckt, verdrängen lassen. Harte Vorwürfe und wechselseitige Verletzungen sind die Folge; oft wird nur noch übereinander und nicht mehr mitein-

5) Die hier beschriebenen Sozialisationsprozesse gelten natürlich nicht für alle Menschen im gleichen Maße, sie sollen nur eine Tendenz aufzeigen. Wie stark in der Erziehung eines Kindes ein bestimmtes Ziel angestrebt wird, hängt von den verschiedensten Faktoren ab, wie z.B.: Geschlecht, Schichtzugehörigkeit, Zugehörigkeit zu einer bestimmten kulturellen Tradition, Wohnort und nicht zuletzt von individuellen Erfahrungen und Wünschen der Eltern. Genauso wenig können bisher Thesen wie: je autoritärer die Erziehung desto stärker die spätere Ausländerfeindlichkeit bewiesen werden. Die Zusammenhänge sind viel komplizierter, als daß sie sich in solch einfachen Formeln widerspiegeln ließen.

ander gesprochen. Interessenkonflikte und Meinungsdivergenzen über unterschiedliche politische Strategien werden dann oft als persönliche Machtkämpfe ausgetragen.

So notwendig bestimmte Auseinandersetzungen auch sind, so sollte die Gefahr nicht unterschätzt werden, die sich aus der Art, wie diese Auseinandersetzungen ausgetragen werden, ergibt: die Gefahr einer nachträglichen Diffamierung der bisher gemeinsam geleisteten Arbeit. Eine distanzierte, genaue Analyse des eigenen und des jeweils anderen Verhaltens und der zugrundeliegenden Einstellungen würde hier mehr nutzen als eine lautstarke Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit.

Gerade in einer Zeit, in der rechte und konservative Gruppierungen mit "Ausländer-raus" Parolen offen rassistisches Verhalten mobilisieren, sollte das Hauptziel der Aufbau von stabilen Strukturen zur Gegenwehr mit einer möglichst breiten Basis sein, und nicht die immer weitere Aufsplitterung in Gruppen mit der einzig "richtigen Wahrheit". Dazu ist eine Gewichtung der einzelnen Probleme notwendig und ein rationaler Umgang mit ihnen. Probleme mit rassistischen Verhaltensweisen sollten weder unter den Teppich einer antirassistischen Einheitsfront gekehrt werden, noch dazu dienen, das Hauptinteresse auf die Strukturen innerhalb der eigenen Bündnispartner zu verlagern.

Auswirkungen des Rassismus auf die konkrete Arbeit

In der konkreten Arbeit in einem Projekt für ausländische Frauen wirken sich Rassismus und Ausländerfeindlichkeit auf mehreren Ebenen gleichzeitig aus:

- Bei der unmittelbaren Arbeit mit und für die Besucherinnen: wenn die Wohnungs- oder Arbeitsplatzsuche immer wieder daran scheitert, daß es heißt, bitte keine AusländerInnen und wenn rassistische Aggressionen die Frauen direkt betreffen, wenn sie mit körperlicher oder psychischer Gewalt von der deutschen Umwelt angegriffen werden, was häufiger geschieht, als allgemein angenommen wird.
- Bei den Außenkontakte eines Projektes: wenn Behörden, Institutionen und andere Projekte immer wieder eine Hierarchie der MitarbeiterInnen aufgrund ihrer Nationalitäten erwarten und so eine gleichberechtigte Zusammenarbeit von außen immer wieder in Frage gestellt oder bedroht wird.
- In den direkten Beziehungen der Mitarbeiterinnen untereinander: wenn Vorurteile, Vorerfahrungen und Erwartungen unbewußt bleiben und so unhinterfragt in die Arbeit einfließen und sich als Störung auswirken.

Auf jeder dieser drei Ebenen werden andere psychische Reaktionen bei den Betroffenen ausgelöst, jede dieser Ebenen bedarf verschiedener Abwehrstrategien.

Für die Besucherinnen kann die permanente Erfahrung von rassistischen Diskriminierungen u.a. bedeuten:

- eine Verstärkung des Wunsches nach Rückkehr bei gleichzeitiger Idealisierung der Situation im Heimatland
- eine dauernde Verunsicherung in Bezug auf eine sinnvolle Zukunftsplanung
- ein Gefühl von hilfloser Resignation und das Vermeiden von Kontakten zu Deutschen
- ein verstärktes Bemühen, sich vermuteten oder realen deutschen Normen anzupassen, was die eigene Identität und Verhaltenssicherheit gefährden kann
- ein verstärkter Rückzug auf eigene Werte und Normen, auf die eigene kulturelle oder religiöse Identität
- Depressionen und psychosomatische Erkrankungen

Bei deutschen Mitarbeiterinnen kann der Rassismus u.a. zu folgenden idealtypischen Reaktionsformen führen:

- Scham- und Schuldgefühle entstehen, weil sie als der rassistischen Umwelt zugehörig betrachtet werden oder betrachtet werden könnten
- Wut gegenüber der eigenen ethnischen Gruppe
- Beschützerinstinkte und protektionistisches Verhalten werden hervorgerufen, die dazu führen, stellvertretend für die Besucherinnen Auseinandersetzungen einzugehen, um ihnen weiteres rassistisches Verhalten zu ersparen,
- eigene Identifikation mit der Kultur der Besucherinnen und Übernahme von vermuteten oder realen anderen Normen für sich selbst, was zu einer Kritiklosigkeit gegenüber rassistisch diskriminierten ausländischen Kolleginnen und Besucherinnen führt. Dies wiederum bedeutet, daß Auseinandersetzungen nicht mehr offen ausgetragen werden sondern Konflikte und Meinungsverschiedenheiten solange unterdrückt werden, bis sie durch zufällige Auslöser plötzlich zum Ausbruch kommen und mit wechselseitigen Vorwürfen und Schuldzuschreibungen enden.

Für die ausländischen Mitarbeiterinnen in den Frauenprojekten können sich die Rassismuserfahrungen ähnlich wie für die Besucherinnen auswirken, sind sie doch als Privatpersonen denselben Mechanismen ausgesetzt. Gleichzeitig sind sie als Mittlerinnen zwischen zwei Kulturen aber auch denselben Mechanismen unterworfen wie ihre deutschen Kolleginnen. Das kann zu starken Verunsicherungen des Selbstverständnisses führen, zu einem Gefühl, zwischen allen Stühlen zu sitzen, nie richtig akzeptiert zu werden.

Zusammenfassend läßt sich für die Arbeit mit ausländischen Frauen festhalten: Rassismus der deutschen Bevölkerung spielt bei den Ursachen für die Probleme sowohl der Besucherinnen als auch der Mitarbeiterinnen eine ebenso große Rolle wie die geschlechtsspezifische Unterdrückung von Frauen in dieser Gesellschaft.

Die Lebens- und Arbeitssituation der Zielgruppe der Projekte ist nicht nur aufgrund anderer rechtlicher Bestimmungen von der Lebens- und Arbeitssituation der Deutschen verschieden, sondern eben auch durch ihre Zugehörigkeit zu ethnischen Minderheiten, die einerseits zum Teil unterschiedliche kulturelle Wertmaßstäbe besitzen, andererseits aber auch anderen sozialen Reaktionen ihrer Umwelt ausgesetzt sind.

Forderungen, die bisher erst vereinzelt, meist aus Kostengründen, erhoben worden sind, die speziellen Projekte für MigrantInnen zugunsten von gemeinsamen, internationalen Projekten aufzugeben, würden letztendlich zu einem Ausschluß der AusländerInnen aus der Arbeit führen. Die für interkulturelle Projekte, die diesen Namen auch verdienen, notwendigen Auseinandersetzungen mit ethnozentrischen Verhaltensweisen und rassistischen Vorurteilen sowohl der MitarbeiterInnen als auch der BesucherInnen hat bisher noch nicht in einem ausreichenden Maße stattgefunden. Ohne eine solche Auseinandersetzung mit dem eigenen Rassismus reproduzieren sich die hierarchischen Verhältnisse in dieser Gesellschaft in den Projekten. Dies gilt nicht nur für die Deutschen sondern auch für die anderen beteiligten, ethnischen Gruppen, denn die verschiedenen ethnischen Minderheiten reproduzieren untereinander ebenso hierarchische Strukturen und Differenzierungen. Die jahrzehntelange Unterdrückung und Anpassungserwartung wirkt sich auf das Selbstbewußtsein der davon betroffenen Menschen so aus, daß sie kaum noch offensiv ihre Interessen vertreten (6). Deswegen setzt sich der Rassismus dieser Gesellschaft auch in den "multikulturellen" Zentren fort.

6) F. Fanon hat die aus dem Rassismus resultierenden Verhaltensweisen auch bei der unterdrückten Bevölkerung in Algerien beschrieben.

Überlegungen zu Gegenstrategien

Bisher sind die Probleme, die aus dem Rassismus der deutschen Bevölkerung resultieren, nur auf ein geringes Interesse gestoßen. Dementsprechend sind auch Strategien gegen Rassismus bislang nur in einem kleinen Teil der Bevölkerung diskutiert worden.

Die offizielle Politik beschränkte sich bis zu den spektakulären Wahlerfolgen der rechtsextremen Republikaner vor allem auf Maßnahmen zur Reduzierung der Zahlen der hier lebenden AusländerInnen, was damit legitimiert wurde, daß so einer ausländerfeindlichen Einstellung in der deutschen Bevölkerung vorgebeugt werden könne. Andererseits versuchten insbesondere die Berliner Ausländerbeauftragte, aber auch kirchliche und gewerkschaftliche Organisationen, dem zunehmenden Rassismus durch Aufklärungs- und Sympathiewerbekampagnen entgegenzuwirken: "Wir verstehen uns spielend" war das Motto einer der Kampagnen, die mit Anzeigen und Plakaten in der Öffentlichkeit für ein Miteinander-Leben-In-Berlin warben, "Mach meinen Kumpel nicht an" hieß eine gewerkschaftliche Kampagne, die allerdings in ihren Anfängen stecken geblieben ist.(7)

Nach den Wahlergebnissen in Berlin und Hessen verstärkte sich die Diskussion über Antirassismusstrategien: Da sich hinter den ausländerfeindlichen Äußerungen reale Ängste, materielle Probleme und Sorgen verbergen würden, müsse die Antwort auf Rassismus in verstärkten Bemühungen im Wohnungsbau und bei der Beseitigung der Arbeitslosigkeit bestehen, um so die Ursachen für die Ängste und damit der Ausländerfeindlichkeit abzubauen (8). Dabei wird allerdings leicht übersehen, daß eine verfehlte Arbeitsmarkt- und Wohnungspolitik Phänomene wie rassistisches Verhalten, Aggressionen gegenüber Andersartigen etc. zwar verstärken können, daß diese Einstellungen und Verhaltensbereitschaften aber auch schon vorher vorhanden sind.

Rassismus, Angst vor Fremden oder Aggressionen gegenüber Andersartigen sind sicher keine Phänomene, die sich durch das richtige Patentrezept verändern ließen. Genauso wie bei den Ursachen hierfür unterschiedlichste Momente wirksam sind (Angst vor unvertrauten Situationen und Begegnungen,

7) Diese Kampagnen verliefen bisher wenig erfolgversprechend. Wenn auch durch die Stellungnahmen von Politikern in der Öffentlichkeit und in den Medien latent vorhandenen Vorurteile und Verhaltensdispositionen aktiviert werden können, so können sie doch nicht durch dieselben Methoden beseitigt werden. So stellen diese vereinzelt Kampagnen eher hilflose Versuche dar, das, was auf der einen Seite zerschlagen wird, wieder zu reparieren.

8) Dabei wird allerdings übersehen, daß zum Beispiel in Berlin das Wählerpotential der Republikaner nur zum Teil bei Arbeitslosen und Wohnungssuchenden zu finden ist. Eine andere, ebenso bedeutende Gruppe der Wähler sind z.B. kleinere Beamte (Polizei und Post), deren Arbeitsplätze schon aufgrund der Beschränkung des Beamtenstatus auf deutsche Staatsbürger nur durch AusländerInnen gefährdet sind, die sich vorher einbürgern lassen, oder Bewohner der Berliner Trabantenstädte, in denen unterdurchschnittlich viele AusländerInnen wohnen.

Einordnung und Abwertung von abweichendem Aussehen oder Verhalten, etc.), müssen antirassistische Strategien auf den verschiedensten Ebenen ansetzen:

- bei der Erziehung zu toleranten Einstellungen, zu Offenheit, zu friedlichen Konfliktlösungsstrategien, zu Solidarität, zu Neugier und Interesse,
- bei der Veränderung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen hin zu mehr individueller Eigenverantwortlichkeit und Selbstbestimmung,
- bei der gezielten Förderung von gemeinsamen Aktionen und Interessenartikulation, so daß ein Kennenlernen des jeweils anderen die Fremdheitsgefühle langsam abbaut,
- bei der Veränderung der schulischen Bildung, in der vielleicht ein Teil der Unterrichtsschwerpunkte auf das Erlernen und Verstehen von innerpsychischen, gruppenspezifischen und politischen Vorgängen und Prozessen verlagert werden sollte, in der Kenntnisse über andere Traditionen, Geschichte und Kultur vermittelt werden sollten,
- durch ein möglichst wirkungsvolles Antidiskriminierungsgesetz, das erlaubt, gegen offensichtlichen Rassismus vorzugehen,
- durch eine rechtliche, soziale und politische Gleichberechtigung aller hier lebenden Menschen, um die Voraussetzungen für ein solidarisches Verhalten zu schaffen,

Diese Liste ließe sich sicher noch durch eine Vielzahl von Vorschlägen ergänzen, doch darum sollte es hier nicht gehen. Deutlich werden sollte, daß Antirassismus immer eine Reflexion des eigenen Verhalten und seiner Motive beinhalten muß, daß der demonstrative Zeigefinger zu den politisch Rechtsextremen nicht ausreicht, so wichtig eine Auseinandersetzung mit dieser Spitze des Eisberges und der Gewalt, die von dieser Seite ausgeht, auch sein mag.